

# Um Leben und Tod im queeren Film *identities* – immer eine Reise wert

Eröffnet wurde *identities* im historischen Gartenbaukino heuer mit *Bar Bahar* (IL/F 2016) von Maysaloun Hamoud. Die Regisseurin erzählt eine Story um drei palästinensische Frauen in einer Wohngemeinschaft in Tel Aviv, die auf den ersten und zweiten Blick sehr unterschiedlich sind: eine ausgeflippte und freiheitsliebende Anwältin, eine Musikerin, die sich nichts vormachen lässt und von Job zu Job tingelt, sowie die dritte im Bunde, die Informatik studiert und zum Befremden der anderen beiden an Religion und Kopftuch festhält. Die drei raufen sich nach brutalen Auseinandersetzungen mit der männlichen Umwelt um angeblich angestammte weibliche Rollenbilder und Enttäuschungen, die auch in gleichgeschlechtlichen Beziehungen nicht ausbleiben, zusammen und bilden schließlich ein hoffnungsvoll-harmonisches und vor allem streitbares Trio. Der Eröffnungsbeitrag wurde vom *identities*-Publikum als bester Langfilm des Festivals gewertet.

Der zweite Festivaltag war für mich ein Filmcasino-Event mit der Doku *She's Beautiful When She's Angry* (USA 2015) von Mary Dore und dem Spielfilm *Lovesong* (USA 2016) von So Yong Kim. Die Doku ist dicht bepackt mit Informationen rund um die Frauenbewegung, vor allem der 1960er und 1970er Jahre in den USA. Unter anderem kommen Kate Millett und Rita Mae Brown zu Wort. Sie erinnern sich an Auseinandersetzungen zwischen schwarzen und weißen Frauen, Lesben und He-



Die *identities*-Filme wurden unter anderem im Metro-Kino gezeigt.

terosexuellen, Frauen und Männern, Revolutionären und Feministinnen, an Diskriminierung und Vorurteile. Im Mittelpunkt der Debatten steht dabei das Recht auf Selbstbestimmung, auf Abtreibung, auf freie Partnerwahl, auf Lesbischsein und Singleleben, auf Karriere, freie Berufswahl und gerechte Entlohnung. Klar ist, dass jede Generation immer wieder für ihre Freiheit kämpfen muss, weil nichts so bleibt, wie es ist, und einem alles wieder weggenommen werden kann.

*Lovesong* kommt, verglichen mit der Doku, leise und unscheinbar daher. Es geht um eine junge Frau mit Kind, abwesendem Mann und Freundin, die sie alle paar Jahre in ihrem abgelegenen Haus besucht. Die beiden Frauen begegnen sich auch sexuell, was sie in entscheidenden Momenten lieber verdrängen, als dazu zu stehen, was sich auf lange Sicht rächt und sowohl bei den Charakteren als auch beim Publikum ein Gefühl von Melancholie und Einsamkeit hinterlässt, trotz

aller zur Schau gestellter Unbekümmertheit.

Um Verdrängung und Scham ging es zumindest als Ausgangspunkt am Festivalsamstag auch in der italienischen Liebes- und Beziehungsgeschichte *Io e lei* (2015), mit der Regisseurin Maria Sole Tognazzi und ihre Hauptdarstellerinnen Margherita Buy und Sabrina Ferilli sich für die eingetragene Partnerschaft in Italien einsetzen, was für einen katholischen Rezensitionsboykott des Filmes sorgte. Ähnlich wie bei *Lovesong* ist sich das Frauenpaar, in diesem Fall trotz mehrjährigen Zusammenlebens, nicht einig über Wert und Berechtigung der Beziehung. Und so kommt es seitens derer, die sich als im eigentlichen Sinne nicht lesbisch sieht, zum Vertrauensbruch und bei ihrer Partnerin im Gegenzug zu trotzigem Reaktionen. Die Stimmung des Films schwankt zwischen Amüsement und schierer Verzweiflung angesichts der Missverständnisse und



*Bar Bahar*

FOTO: IDENTITIES

FOTO: ANETTE STURMANN



FOTO: IDENTITIES

Nach einer wahren Begebenheit aus dem Jahr 2005 wird erzählt, wie eine schwerkranke lesbische Polizistin aus New Jersey nach ihrem Ableben ihrer Pensionsansprüche beraubt werden soll, da sie mit ihrer Lebenspartnerin, gespielt von Ellen Page, im rechtlichen Sinne nicht verheiratet ist. Zusammen mit einem streitbaren Kollegen, einem schwulen Anwalt und der LSBTIQ-Community argumentiert und protestiert sie dagegen, während ihre Kräfte dahinschwinden.

Jo e lei

### Heimische Beiträge

Ängste, mit denen sich die Frauen herumschlagen.

Ein Kontrastprogramm dazu bot an diesem Tag der Queer-Palm-„Best Documentary“-Gewinner des Filmfestivals in Cannes, *Les vies de Thérèse* (F 2016) von Sébastien Lifshitz um die Feministin Thérèse Clerc, die sich als 88-jährige in ihrem Sterbeprozess filmen lässt. Es ist nicht immer einfach, der entschiedenen und entscheidungsfreudigen herzlichen Frau dabei zuzusehen, wie sie sich selbst über ihren körperlichen Verfall und ihre schwindenden Kräfte wundert, sowie ihr in ihren resignativen Zustand zu folgen, als sie feststellt, dass sie eigentlich gar nicht sterben will, sie dem Tod jedoch unausweichlich ausgeliefert ist, obwohl sie in ihrem Leben doch so viele Hürden überwunden hat, die ihr die patriarchalische Gesellschaft auferlegt.

Um das Ende und die Endlichkeit des Lebens geht es auch Chris Kelly in seinem Debütspielfilm *Other People* (USA 2016), der damit seiner Mutter, die vor einigen Jahren verstorben ist, ein

Denkmal setzt und eigene Familienerfahrungen verarbeitet. Die im Film porträtierte Frau, dargestellt von Molly Shannon, ist wie Thérèse Clerc in der Doku mehrfache Mutter, humorvoll und lebensfroh. Die Geschichte entspinnt sich aus der und um die Perspektive des 30-jährigen David, gespielt von Jesse Plemons, seiner Sicht auf die krebserkrankte Mutter, den konservativen Vater, die jüngeren Schwestern und deren eigene Erfahrungswelten. Für ein Jahr kehrt David in sein Elternhaus nach Sacramento (das ist auch Regisseur Kellys frühere Heimat) zurück, um sich um seine Mutter in ihrem letzten Lebensabschnitt zu kümmern. Er wohnt in seinem Kinderzimmer, reaktiviert alte Freundschaften, besucht Kontaktforen, vermisst seine krisengeschüttelte Partnerschaft, hadert mit seinem Auto-rentjob und versucht, genug Toleranz aufzubringen, um den Gepflogenheiten seiner Herkunftsfamilie gerecht zu werden, was naturgemäß nicht immer einfach ist. Aus dem, was ihm dabei abverlangt oder auch den anderen mitunter zugemutet wird, speist sich die Komik des Filmes. Ein

Spiel, das nicht nur schön, sondern echt ist und deshalb berührt. Ich kann nicht genug davon kriegen und wünschte, der Regisseur hätte in Echtzeit gedreht und ich dürfte dabei sein und sehen, wie sich das Jahr vor meinen Augen in voller Gänze abspult. Was mich an die seinerzeit sehnsüchtig erwarteten Staffeln von *Six Feet Under* von Alan Ball (USA 2001-05) erinnert, auf die nicht umsonst im Film direkt Bezug genommen wird, als David bei der Besprechung der möglichen Bestattungsmethoden das beliebte Familienepos erwähnt und empfiehlt, nach einer Episode aus eben jener Fernsehserie zu verfahren und den Leichnam der Mutter ohne Sarg oder Einäscherung zu beerdigen. Übrigens heißt der schwule Sohn der Familie bei *Six Feet Under* ebenfalls David.

Der US-amerikanische Klassiker *Freeheld* (2015) von Peter Sollett, mit Julianne Moore als ranghohe Polizistin, die sich begeistert und äußerst erfolgreich in jede Gefahrensituation begibt, nimmt ebenfalls die Krankheit Krebs zum Anlass, um etwas zu vermitteln.

Österreichische Filme sind in diesem Jahr ebenfalls wieder bei *identities* vertreten: So der diesjährige Max-Ophüls-Gewinnerfilm *Siebzehn*, für den Regisseurin Monja Art bei der Diagonale außerdem den Drehbuchpreis erhielt, während Hauptdarstellerin Elisabeth Wabitsch in der Rolle der 17-jährigen Paula von den Max-Ophüls-PreisverleiherInnen als beste Nachwuchsschauspielerin geehrt wurde. In Arts Spielfilmdebüt geht es um Mädchen und Mädchen, Mädchen und Jungen, Liebessehnsüchte, Schul- und Provinzalltag, Intrigen und den Mut, den es erfordert, um sich nicht von den eigenen Gefühlen ablenken zu lassen (vgl. Beitrag auf S. 34). Innerhalb einer ausverkauften Filmcasino-Gala wurden die österreichischen Kurzspielfilme *Zwielicht* (1978) und *Mathias* (2017) gezeigt, beide Diplomfilme der Filmakademie Wien. *Zwielicht* ist Margareta Heinrichs erster Kurzspielfilm. Heinrich nahm sich 1994 im Alter von 42 Jahren das Leben. Der Film entstand nach einer Erzählung von Ingeborg Bachmann und begleitet zwei Frauen, die sich nach einer Party näherkommen. Im



FOTO: IDENTITIES

*Der Staat gegen Fritz Bauer*

Laufe der Nacht werden gesellschaftliche Konformität, patriarchalisches Zwangssystem und die Herrschaft des (Ehe-)Mannes in der Beziehung hinterfragt. Clara Sterns *Mathias*, mit dem die Regisseurin in diesem Jahr bei der Diagonale den Preis für den besten Kurzspielfilm erhielt, kritisiert die Geschlechternormen subtiler, denn Mathias war noch vor kurzem Magda und tut fast alles, um nicht als Transmann geoutet zu werden. Er ist bestrebt, so zu sitzen, zu scherzen und zu arbeiten, wie die „echten“ Männer es tun, und seine Freundin möglichst geschlechtsrollenkonform in die Schranken zu weisen. Das alles tut seiner Beziehung zu Marie nicht gut. Ob es ihn selbst weiterbringt, bleibt zu hinterfragen (vgl. Filmbesprechung auf S. 34).

Preissträgerfilme werden bei *identities* direkt vom Publikum gewählt, auf Stimmzetteln, die mit Eintritt ins Kino ausgegeben werden. Festivalleiterin Barbara Reumüller und ihre Kolleginnen erinnern jeweils vor Filmstart daran, die Beiträge zu bewerten und die Zettelchen anschließend in die blaue Box am Ausgang zu werfen. Als besten Langfilm befanden die ZuschauerInnen, wie erwähnt, *Bar Bahar*. Der Preis ist mit € 1.500 dotiert. Als bester

Spielfilm ging *Der Staat gegen Fritz Bauer* (D 2015) von Lars Kraume aus dem Wettbewerb hervor. Der handelt von Naziverbrechen, Geschichtsverdrängung sowie von einem Staatsanwalt, der in den 1950ern gegen das Vergessen und für die Aufdeckung der Taten kämpft. Der ehemals als Jude verfolgte Fritz Bauer wird in seiner Aufklärungsarbeit nicht nur von unverbesserlichen Leugnern, Verdrängern und National(sozial)isten behindert, sondern als Homosexueller auch weiterhin nach Paragraph 175 drangsalariert und kriminalisiert, was ihn dazu nötigt, jedwede intime Beziehung zu meiden.

Als beste Dokumentarfilme sind gleich zwei Beiträge gewählt worden: *I Am Not Your Negro* (F/USA/B/CH 2016) von Raoul Peck sowie *Southwest of Salem: The Story of the San Antonio Four* (USA 2016) von Deborah S. Esquenazi. *I Am Not Your Negro* wurde in den *LN 2/17*, S. 33, ausgiebig besprochen. *Southwest of Salem: The Story of the San Antonio Four* behandelt einen Justizskandal aus den 1990ern in Texas: Vier lesbische Frauen sollen zwei kleine Mädchen vergewaltigt haben. Sie werden zu mehrjährigen Gefängnisstrafen verurteilt, obwohl es widersprüchliche Aus-



FOTO: IDENTITIES

*Southwest of Salem*

sagen und keine Beweise gibt. Für das Gericht und die Medien reicht es, dass die vier homosexuell sind, aus ärmlichen Verhältnissen kommen und ethnischen Minderheiten angehören, um sie vorzuverurteilen. Da eine Menschenrechtsorganisation auf den Fall aufmerksam wird und eines der angeblich vergewaltigten Mädchen später als erwachsene Frau ihre Aussage widerruft, kommt es zu einer Wiederaufnahme des Falles und die Frauen werden schließlich nach jahrelangem Freiheitsentzug aus der Haft entlassen. Die Verfahren um die Revidierung der Urteile dauern jedoch an. Die Frauen kämpfen bis heute um Anerkennung ihrer Unschuld und Wiedergutmachung. In dem Zusammenhang sei auch auf eine andere Doku zu einem ähnlichen Fall verwiesen, die zwar bei *identities* keinen Preis gewonnen hat, aber ähnlich brisant ist wie die um die „San Antonio Four“, nämlich *Out in the Night* (USA 2014) von Blair Dorosh-Walther. In diesem Film, der in den USA und Kanada mit etlichen Jury- und Publikumspreisen bedacht wurde, geht es um sieben lesbische Frauen, die eines Abends im Greenwich Village unterwegs sind und von einem Mann beschimpft und tätlich angegriffen werden. Als sie sich wehren und der Mann leicht

verletzt wird, werden die Frauen von der Polizei festgenommen. Als Afroamerikanerinnen und aufgrund ihrer benachteiligten sozialen Herkunft bezichtigt man sie eines Bandenangriffs. Sie werden zu vielen Jahren Freiheitsentzug verurteilt, obwohl keine der Frauen vorbestraft ist.

Als bester Kurzfilm wurde *Piscina* (BR 2016) von Leandro Godinho prämiert. Es geht um eine junge Mutter, deren jüdische Großmutter, wahre Liebe, Geheimnisse und neue Familienmodelle. In *Krake* (D 2015) von Julia Ocker, der zum besten Animationsfilm gewählt wurde, ist man hin- und hergerissen zwischen Pfirsich- und Schokoladenkuchen. Vom neuen Rezept begeistert, wird entschieden, öfter mal was Neues zu probieren. *Miss Mona* (F 1987) von Mehdi Charef überzeugt als bester Klassiker auch dreißig Jahre nach der Produktion mit der sozialkritischen Paris-Story um einen Einwanderer ohne Papiere und Miss Mona, die sich geschlechtsangleichend operieren lassen will. Als gesellschaftliche Randfiguren trotzten die beiden gemeinsam den Widrigkeiten des Alltags.

ANETTE STÜHRMANN

## Siebzehn und Mathias bei identities

# Sehnsucht und Akzeptanz in den Filmen

Siebzehn ist ihre Lieblingszahl. Aber nicht nur deshalb hat Monja Art ihren Film, der im niederösterreichischen Industrieviertel spielt, wo sie selber aufwuchs, so betitelt. „Mit 17 ist man ein Jahr vor der Matura, und deswegen ist es auch das letzte Jahr der Jugend. Ein Umbruch steht bevor“, sagt die 33-jährige Regisseurin und Drehbuchautorin, die an der Filmakademie Wien studierte und an der Universität Wien zusätzlich ihren Doktor in Germanistik erwarb, über ihr Langspielfilmdebüt, für das sie mit dem Max-Ophüls-Preis in der Kategorie „Bester Film“ ausgezeichnet wurde.

Auf die Frage, ob sie ihre Jugend ebenso tragisch-romantisch erlebt habe, wie Paula (Elisabeth Wabitsch), Charlotte (Anaëlle Dézsy) und Lilli (Alexandra Schmidt), die dramatische Gefühlswallungen in *Siebzehn* durchmachen, antwortet Art: „Für einen Jugendlichen kann die Welt wirklich in Trümmern liegen, nur weil er/sie mit jemandem nicht zusammen ist. Diese Gefühlsintensität habe ich selbst erlebt. Das geradezu manisch Depressive ist für mich der Reiz an der Jugend. Dass wir in einem Moment so glücklich sind, dass wir es gar nicht in Worte fassen können, und im nächsten Moment so unglücklich, dass es ebenfalls keine Worte dafür gibt.“

Sprachlosigkeit zieht sich durch den Film: „Die Jugendlichen finden in den entscheidenden Momenten keine Worte für ihre Ge-

fühle.“ Als wiederkehrendes Motiv in *Siebzehn* benennt Art das Aufwachen. Mal wörtlich, wenn die Protagonistin am Morgen unsanft geweckt wird, mal, wenn sie merkt, dass die schwärmerische Liebesgeschichte, die sie verfolgt, „in der Realität keinen Bestand hat“.

Worum geht es Monja Art in ihrem Film? „Für mich ist *Siebzehn* in erster Linie ein Film über Sehnsucht“, fasst sie zusammen. „Und Verliebtsein ist verbunden mit Sehnsucht, denn Sehnsucht stirbt an der Schwelle zur Erfüllung. Deswegen wachen die Jugendlichen schließlich einfach in der Realität auf, und die ganze Illusion ist vorüber. Sehnsucht hat viel mit Illusion zu tun, und die ist oft sehr stark und auch der Motivator, lange verliebt zu sein. Denn beim Verliebtsein geht es eher um einen selber, während Liebe mehr mit dem Gegenüber zu tun hat. Die Jugendlichen merken schließlich, dass sie nie über ihre Wünsche gesprochen, sich nicht artikuliert haben. Man realisiert, dass alles eine Illusion war.“

Dass die Hauptperson sich gleichgeschlechtlich verliebt, ist für die Regisseurin nicht entscheidend. Art besteht darauf, dass *Siebzehn* kein Coming-out-, sondern ein Coming-of-Age-Film ist. „Es spielt überhaupt keine Rolle für Paula, dass Charlotte ein Mädchen ist“, weiß Monja Art. „Paulas Problem ist, dass sie nicht zu ihren Gefühlen stehen kann. Sie schafft es einfach nicht. Das wäre auch nicht anders, ginge es dabei um einen Jungen.“



FOTO: IDENTITIES

### *Siebzehn*

In *Mathias* (A 2017), Clara Sterns 30-minütigem Diplomfilm an der Filmakademie Wien, den die Regisseurin und Drehbuchautorin bei *identities* vorstellte, geht es dem titelgebenden Protagonisten (dargestellt von Gregor Kohlhofer), der eine Arbeitsstelle in einem Speditionsbetrieb antritt, darum, seine Männlichkeit unter Beweis zu stellen. Schließlich hieß er noch vor nicht allzu langer Zeit Magda. Von seinen männlichen Kollegen will er auf keinen Fall als Frau oder Transperson identifiziert werden, was zuerst auch ganz gut klappt. Zunehmend jedoch gerät er unter Druck, als die anderen ihre Macht- und Hierarchiespielchen ausleben und Mathias' Männlichkeit in Frage stellen. Für ihren Beitrag wurde die 30-jährige Regisseurin und Drehbuchautorin mit dem *Diagonale-Preis* „Bester Kurzspielfilm“ ausgezeichnet. Das Drehbuch zum

Film schrieb Clara Stern zusammen mit Kameramann Johannes Höß, der die Idee für die Story hatte, weil jemand aus seinem Bekanntenkreis in Transition war. Clara Stern fühlt sich von dem Thema „persönlich angesprochen“: „Dieser Kampf mit der eigenen Identität, den kenne ich von mir selber. Außerdem beschäftigen mich Genderstereotype und die Frage, was macht es aus, dass ich eine Frau bin, dass ich ein Mann bin. Ich setze mich in meinem Film mit Geschlechterrollen und dem Zusammenleben von Menschen auseinander, vor allem weil wir in unserer Gesellschaft so binär eingeteilt werden. Man stößt so schnell an Grenzen und Engstirnigkeit. Auch wenn man selber nicht transident<sup>1</sup> ist, kann man mit diesem Gefühl der Veränderung oder Neuorientierung etwas anfangen.“ Die Neuorientierung, der

<sup>1</sup> Anmerkung der Redaktion: Wir verwenden das Wort „transident“ zwar grundsätzlich nicht, lassen es hier jedoch im Zitat stehen. Diese Wortschöpfung ist ein sprachlicher Unsinn: „Ident“ ist nämlich nicht das Adjektiv zu „Identität“ – das wäre allenfalls „identitär“, was mittlerweile jedoch anderweitig konnotiert ist –, sondern eine (österreichische) Variante von „identisch“, was „völlig gleich“ bedeutet. Und „transgleich“ ergibt ja überhaupt keinen Sinn!

# von Monja Art und Clara Stern



FOTO: JOHANNES HOSS

Mathias

Mathias unweigerlich ausgesetzt ist, scheint ihn jedenfalls gehörig aus der Bahn zu werfen. Als ihn seine Freundin Marie (dargestellt von Magdalena Wabitsch) von der Arbeit abholt und sich Mathias' Arbeitskollegen über sie lustig machen, gerät er in Panik, entreißt ihr die Autoschlüssel und drängt sie anschließend, sich endlich von ihren abgetragenen Schlabberrhos zu trennen. Alles, um sich der eigenen Männlichkeit zu versichern. So kann man die Szenen zumindest deuten. Darauf angesprochen, erklärt die Regisseurin: „Für mich ist es wichtig, die Gratwanderung zu thematisieren, dass er sich manchmal falsch verhält, es aber nicht aus Bösartigkeit tut. Er weiß es nicht besser und geht den einfachsten Weg. Im übrigen gibt es keinen Menschen, der immer korrekt handelt. Und es wäre für mich komplett unrealistisch, wenn ich eine Person, nur weil sie transident ist, auf einmal permanent den Utopietraumweg gehen ließe. Für mich ist Realismus wichtig im Film. Ich hätte es komisch gefunden, eine Heldengur zu schaffen. Mathias ist ein Su-

chender, der sich manchmal falsch verhält. Mir ist klar, dass er nicht immer sympathisch ist.“

Bei ihren Recherchen und in Interviews mit Transpersonen habe sie im übrigen festgestellt, dass es zumindest in der Anfangsphase der Transition oft zum Festklammern an Stereotypen komme, was sie sich mit dem gesellschaftlichen Druck erkläre, denen sich Transpersonen ausliefern sähen. Eine andere Frage, die auch vom Publikum kommt, ist, warum sie keinen Transmann für die Rolle von Mathias gewählt habe. Tatsächlich habe sie den Part von Mathias unbedingt mit einem Transmann besetzen wollen, meint Stern. Jedoch sei es ihr auch nach monatelanger Suche und Castings mit Transmännern nicht gelungen, einen Transgendermenschen zu finden, der Mathias, so wie sie ihn konzipiert hat, verkörpern konnte: „Es gibt keine ausgebildeten Schauspieler, die transident sind, in Österreich. Und ich konnte keinen Transmann finden, der auch ohne formale Ausbildung Talent

genug hatte, um mit den Rahmen- und Produktionsbedingungen, die wir hatten, arbeiten zu können.“ An der Stelle habe sich Gregor Kohlhofer als gute Besetzung für die Rolle von Mathias angeboten: „Als ich Gregor kontaktierte, hat er total enthusiastisch zurückgeschrieben, dass er das Thema spannend finde, weil eine Verwandte gerade in Transition sei. Er hat von sich aus ein offenes Herz für das Thema. Seine menschliche Herangehensweise und Offenheit passen zur Rolle. Er hat sich auch mit transidenten Personen getroffen, und wir haben viel über Mathias und seine Identitätssuche gesprochen.“

Die Wiener Regisseurinnen Monja Art und Clara Stern arbeiten an Fortsetzungen zu ihren Filmen. Monja Art will allerdings nicht wieder von Paula und Charlotte erzählen: „Die Handlung setzt vier Jahre später ein, in Wien. Zwei Hauptcharaktere aus *Siebzehn* laufen sich zufällig über den Weg, und dann beginnt eine vierjährige Liebesgeschichte.“ Mehr möchte die Regisseurin nicht verraten. Wenn alles gut geht, soll heuer im Herbst gedreht werden und Kinostart ein Jahr später sein. *Mitte zwanzig* wurde als Filmtitel vage angedacht und noch nicht gänzlich verworfen. „Da sind wir noch am überlegen“, meint Art.

Clara Sterns *Training*, der in zwei Jahren rauskommen soll, ist eigentlich keine Fortsetzung von *Mathias*, sondern beleuchtet den Anfang der Beziehung, wie Mathias und Marie sie einmal gehabt haben könnten, aber mit

hilfe anderer Charaktere. Mit dem Treatment für den Langspielfilm hat Stern bereits im vergangenen Jahr den Carl-Mayer-Drehbuchpreis der Stadt Graz gewonnen. Clara Stern erzählt, wovon der Film handelt: „Es beginnt ein paar Wochen vor der ersten Hormonspritze. Der zukünftige Transmann, der von seiner Umwelt noch als Frau wahrgenommen wird, betreibt Profi-Eishockeysport und kommt als neue Spielerin in ein Wiener Frauenteam. Dort verliebt sie sich zum eigentlich ungünstigsten Zeitpunkt in eine Teamkollegin. Da eine Hormonbehandlung mit Profisport nicht vereinbar ist, plant sie, die Mannschaft bald wieder zu verlassen. Im Privatleben lebt sie schon als David, aber im Team hat sie sich noch nicht geoutet.“ Clara Stern will mit ihrem neuen Film nicht nur einen Menschen in Transition zeigen, der sich als Transgendermann neu orientieren muss. „Ich will mit der Darstellung der Eishockeyspielerinnen auch das Frauenbild brechen“, sagt sie. „Frauen foulen auch und sind manchmal brutal. Ich will dreckige Frauen auf der Leinwand sehen. Ich habe es satt, klare Rollen zu definieren.“

ANETTE STÜHRMANN

Infos zu Festivaldaten, an denen die Filme gezeigt werden:

*Siebzehn*: Internationales Fünf-Seen-Filmfestival/Sektion Fokus Drehbuch, 27.–30. 7. 2017 (*Siebzehn* ist für den DACHS-Drehbuchpreis nominiert); Honolulu Rainbow Film Festival, 10.–18. 8. 2017; Vancouver Queer Film Festival, 10.–20. 8. 2017; Sydney Queer Screen Film Fest (Australien-Premiere), September 2017; MiFo LGBT Film Festival Fort Lauderdale, 6.–15. 10. 2017  
*Mathias: dotdotdot Open-Air-Kurzfilmfestival*, Volkskundemuseum Wien, 10. 8. 2017 um 21 Uhr; Filmfestival Kitzbühel, 21.–27. 8. 2017.